Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 215 (1936)

Artikel: Appenzeller Handstickereien

Autor: Neff, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



(Nach einem Gemälde von Carl Liner).

Appenzeller Handstickereien. Bon Dr. Karl Reff.

405065

Mer Appenzell Innerrhoden betritt, gewahrt hinter den hellen Fensterreihen der sauberen, wohnlichen Stuben oder vor den schönbemalten Holzhäusern Frauen und Mädchen am Stickrahmen mit nimmermüdem Fleiß an ihrer Stikterei nädeln und sticheln. Auch an den Fremden plägen Luzern, Interlaken, St. Morik und andern sieht man vor den Stickereiverkaufsläden frankördige Mädchen. Ihr Tuk ist leicht auf den dern sieht man vor den Stickereiverkaufsladen feinhändige Mädchen. Ihr Fuß ist leicht auf den Stockschemel gestellt, ihr Gesicht tief über den Stickrahmen gebeugt, um feinverschlungene Monogramme für die Fremden zu fertigen. Das sind Appenzeller Stickerinnen, die seit ihrer früshesten Jugend Handarbeiten herstellen. Feinste, weiß oder leicht bläulich gestickte Kunstwerke auf weißem Linnen. Von diesen Stickereien und ihren feinen, köstlichen Arbeiten möchte ich etwas berichten berichten.

Appenzeller Handstickereien sind Keimarbeiten, d. h. sie werden als Industrie-Erzeugnisse im

eigenen Heim der Stickerin erstellt. Diese Kaussindustrie ist ausschließlich im kleinen Kalbkanton Appenzell J.-Rh., im sog. innern Landesteil, beheimatet, der wirtschaftlich in sich abgeschlossen ist. Rings um ihn ragen Fabrikschlote gen Himmel. Ringsherum ratterten und rauschten bis vor kurzem Stickmaschinen ihr eintöniges Arbeitslied. Nur in Innerrhoden wollten die Maschinen nie recht heimisch werden. In diesem eigenwilligen Ländchen vermochten Fabriken nie Wurzel zu schlagen. Denn vielleicht in keinem Kanton der Schweiz hängt man so zäh am Althergebrachten. Wohl nirgends ist man Neuem gegenüber so mißtrauisch und zurückhaltend. Dies eigenen Heim der Stickerin erstellt. Diese Hausgegenüber so mißtrauisch und zurüchaltend. Diesser stark ausgeprägte Hang zum bewährten Alten ist wohl der tiefste Grund, daß man trok niedriger Entlöhnung der feinen Handstickerei die Treue wahrte.

Der innere Landesteil von Innerrhoden ist ein gar eigen Land. Hier wohnen prozentual am



Appenzeller Stube vor etwa 125 Jahren. Die Bäuerin Iinks sitht an der Kunkel und spinnt, Mit dem Aufkommen der mechanischen Spinnerei sohnte sich das Handspinnen nicht mehr. Die Frauen wandten sich daher der Handstickerei zu. Die Bäuerin rechts ift mit dem Berftellen von Rettenftichftidereien beschäftigt.

wenigsten Ausländer — nur 2,18% —, wenigsten Fabrikarbeiter und am meisten Katholiken der Schweiz. 97,9% seiner Bevölfterung bekennen sich zum römischekatholischen Glauben. Religiöse Einheit, echter, unverdorbener Schweizersinn und als drittes Merkmal eine starke Abneigung der Bevölkerung gegen die Fabrikarbeit geben diesem Ländchen ein

besonderes Gepräge.

Alt und jung, arm und reich, stickt in Innerschoden. Es gibt kaum ein Haus, wo nicht Frauen und Töchter Stich an Stich ins weiße Linnen schwiegen. Nach den Ergebnissen der Volkszählung vom Iahre 1930 waren von 15 Jahren an — die Kinder wurden nicht gezählt, trochdem im Alter von 10 bis 15 Jahren fast alle Mädchen sticken — 1923 Sticker in nen tätig, d. h. etwa 45% der weiblichen Bevölkerung in diesem Alter. Eine so große Heimarbeiterzahl auf einem so kleinen Fleck Erde steht in Europa einzig da Kanz besonders sind die setzen. einzig da. Ganz besonders sind die seltene Fein-heit der Sände und die schmächtigen, in der Jugend recht anmutigen Frauengestalten dieses Bergbauernschlages auffällig. Die Innerrhode-rinnen sind eben Bäuerinnen und Stickerinnen zugleich. Sie sind Hausfrauen und Berufs-frauen. Sie alle stiden gerne, schätzen diese Arbeit als etwas Freudiges, Angenehmes. Eine heitere Ruhe verbreitet sich bei dieser echt frau-lichen Betätigung. Die hastende Mühe der Fabrikarbeit ist ihnen unbekannt. Das stille Wirken mit Nadel und Faden, die Arbeitssreude, der unermissiche Keik dieser Frauen ist geder unermüdliche Fleiß dieser Frauen ist geradezu bewunderungswürdig.

Als bewährte Lehrmeisterin lehrt die Mutter das Mädchen im zarten Alter von 8—9 Jahren die Kunst des Stickens. Sie hat die Heimarbeit von ihrer Mutter gelernt, sodaß Sticken in Innerrhoden eine ererbte Kunstfertig-feit ist. Fürwahr, Neigung und Eig-nung für diese seinen Arbeiten sind in erfreulichem Maße vorhanden. Mutter und Tochter sizen emsig am Stick-rahmen, auf dem sie Handarbeiten ruhig und zierlich vollbringen und das Werden und Bollenden der Nadelfunstwerke sehen. Man könnte vielleicht einwenden, Kinderarbeit sei überhaupt nicht nötig. Das stimmt nicht. Denn die erlesene Feinheit der Stickereien bedingt ein Erlernen in frühester Ju-gend. Meisterliches Können gelingt nur durch zielbewußte Anleitung im Elternshaus, erfolgreichen Besuch des Handstückschaftung und jahrelange Uebung. Mur durch steten Bleiß erreicht die Stiderin die vielbewunderte Vollens dung. Sechs dis acht Jahre Lehrzeit sind vonnöten zur Herstellung fünstelerisch einwandfreier Monogramme. Und auch dann hat die Stiderin noch

nicht ausgelernt. Der Kanton Appenzell ist hofgesiedelt, d. h. Der Kanton Appenzell ist hofgesiedelt, d. h. jedes Haus steht für sich allein inmitten der sattgrünen Matten. Das bedingt ein häuslich abgeschlossenes Leben, ein Alleinsein auf eigener Scholle. Das Bedürfnis zur Gemeinschaft mit den Mitmenschen hat die Geselligkeitsarbeit geschaffen, das "Zo Stobete goh". Da treffen sich Frauen und Töchter im Hause der Freundin oder Nachbarin, um Werkgenossen bei der Arbeit zu haben. Die Stickerinnen siehen dann im geselligen Kreise in der traulichen Stube, wo sie fröhlich plauschend auf ihrer Stickerei stupfen und stickeln. Munteres Reden und zuweilen ein heiteres Lied gebieten dann der strengen Arbeit Einhalt.

der strengen Arbeit Einhalt. Aber nicht allein die tüchtige Lehre im Elternshaus und im seit 1889 vom Bund und Kanton subventionierten Handlicksachturs begründen die Feinheit der Appenzeller handstickereien. Es fommt der Appenzeuer Handstittenen. Es fommt der Innerrhoderin eine altbewährte Tradition zugute, eine jahrhundertelange Be-schäftigung in der Textilindustrie. Die Appenzeller hatten schon seit dem Jahre 1071 als Hörige des Klosters St. Gallen das Feudalzgefälle, die "Wattspende" zu leisten. Das war die jährliche Verabreichung eines leinenen oder wollenen Kleides. Die Frauen und das weibliche Wessinde spannen und mahen in dieser Zeit der Gesinde spannen und woben in dieser Zeit der geschlossenen Hauswirtschaft für den eigenen Bedarf und Jur Entrichtung der gewandlichen Steuer. Später, besonders im 16. Jahrhundert, waren die Frauen in der blühenden Leinwand-industrie beschäftigt. Im 18. Jahrhundert galten sie als die geschicktesten Spin-nerinnen der Ostschweiz. Zu Be-ginn des 19. Jahrhunderts, als billiges englisches Maschinen= garn bis in die Ostschweiz vor= gedrungen war und der mecha-nische Spinnstuhl seinen Einzug hielt, mußten die Frauen sich nach Ersatz umsehen. Sie wählten die Handstickerei, die seit dem Jahre 1800 in Inner-rhoden heimisch ist. Zuerst rpooen hermisch ist. Zuerst wurde Kettenstich gestickt; seit 1818 Plattstich, der noch heute in den vielgestaltigen Mono= grammen für Taschentücher, Bettücher usw. Verwendung findet. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam die Maschi= nenstickerei auf, Berge Goldes versprechend. Doch die Innersthoderin in ihrem Hang zu Selbständigkeit und Eigenheit ließ sich nicht industrialisieren, sie war nicht aus ihrer Stube zu bringen.

1 5

1. T

=

n r

n

5

t

t

n n

r

)= J. e

it =

H

r H

r

it

it \mathfrak{a}

r żį

n

n r

n

t= n 11 5 e

2= =1

5

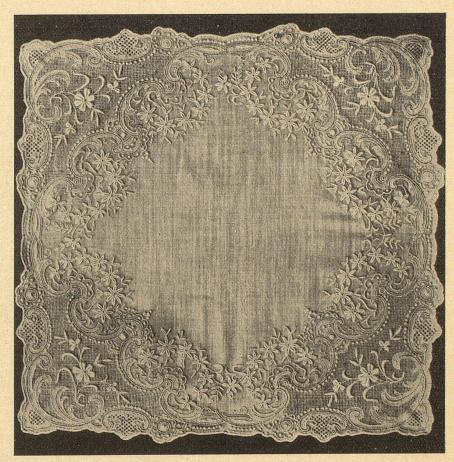
r r e r n n t,)=

Seit 1071, also gegen 900 Jahre, waren die Appenzelle-rinnen tätig im eigenen Heim als Spinnerinnen, Weberinnen und Stickerinnen. Gerade das jahrhundertelange Verbundensein mit den feinsten Textil= arbeiten, diese ererbte Runstfertigfeit schafft die hochqualisizierten Stickereis

Erzeugnisse, die schlechthin unübertroffen auf der Welt dastehen.

Als Werkzeuge zur Herstellung von Stidereien dienen Stidrahmen, Radel und Schere. Als Garne werden gleichmäßige, weiche und geschmeidige Baumwollgespinste verwendet, die in der Ostschweiz und im Elsaß in groben und fei= nen Nummern zu beziehen sind. Als Stiderei= stoffe dienen Leinen, handgewebter Linon, neuestens auch Seidenstoffe, Seidengaze und Charmeuse-Kunstseide. Die Technik muß sich selbstverständlich stets den Geweben einfügen und unterordnen.

In Innerrhoden werden sozusagen nur Weißstidereien gefertigt. Mit bläulichem oder weißem Garn wird auf weißem Grund gestickt, eine Garn wird auf weißem Grund gestickt, eine Arbeit, die Genauigkeit und viel Geschick erforsbert. Faden um Faden, Stich um Stich muß gesetzt werden. Gerade dieses Weiß-auf-Weiß-Sticken stellt ungeheure Anforderungen an die Augen. Die Technik ist eine mannigfaltige. Aus Fadenkreuzungen, Verschlingungen, Verknotungen werden zarte Formgebilde geschaffen. Feienes, handgesponnenes Linnen wird mit Plattsstich und Durchbruch geschmückt, mit Spizen aller Art verziert und mit Feston berandet. So wird



Reichbestidtes Taschentuch, ausgeführt in Blatt-, Stepp-, Feston-, Höhl- und Krumm-leiterlistichen. (Entwurf der Firma Ebneter & Biel, Appenzell/St. Mority).

aus Stichen, Schlingen, aus Ausschneiden und Ausfüllen des Gewebes mit spinnwebartig fei= nen Stichen ein Kunstwerk.

Am meisten wird der Plattstich verwendet zur Herstellung von Ornamenten und besonders von Monogrammen auf Taschentücher und Bett-wäsche. Bei den Durchbrucharbeiten, vor allem Hohlsäumen und Leiterli, werden Fäden in einer Richtung aus den Geweben ausgezogen. Beim Höhlen zieht man einzelne Schuß- und Kettenfäden aus. Beim Spiklen wird der Grundstoff ausgeschnitten. Die dadurch entstan-denen leeren Flächen füllt die Stickerin mit den verschiedensten Spiklistichen aus, eine zarte Ar-beit mit frauenhaarseinen Garnen. Beim Mono-arammsticken wird die Zeichnung in der Längsbeit mit frauenhaarfeinen Garnen. Beim Monogrammstiden wird die Zeichnung in der Längsrichtung mit grobem Garn unterlegt, d. h. vorgestickt. Diese Unterlage überstickt man quer mit seinerem Garn durch dichtes Aneinanderreihen der Fäden, sodaß das Unterlegte nicht mehr durchschimmert und vollständig zugedeckt wird. Ueber die Arbeitszeit der Stickerinnen lassen sich seine genauen Angaben machen. Heimzeit ist "Geheimarbeit". 12-, 14- und mehrstündige Arbeitszeit war in früheren Zeiten nichts Seltenes. Heute richtet sich die Zeit für

die Sticktätigkeit nach der Mithilfe im landwirt= schaftlichen oder gewerblichen Betriebe, nach der Führung des Haushaltes und der Wartung der Kinder. Soweit genügend Arbeit vorhanden, verbringt die Innerrhoderin jede freie Zeit beim Stiden. Mütter mit kleinen Kindern werken neben den Hausgeschäften noch etwa sechs bis acht Stunden täglich am Rahmen. Denn Stiden bedeutet diesen Frauen Ausruhen und Erholung vom häuslichen und mütterlichen Wirken. Im Winter wird viel "bilichtled", d. h. bis in die tiese Nacht bei fünstlichem Lichte

gearbeitet.

Nach dem Können der Stickerin und vor allem der Dauer der Arbeitszeit richtet sich auch der Arbeitslohn. Die Stickerin erhält als Ver= gütung für ihre Arbeit keinen Stunden=, sondern Stücklohn. Fleiß, Ausdauer, Feinheit der Stich-art, Fertigkeit und Veranlagung begründen große Lohnunterschiede. Heute verdient eine tüchtige Stickerin etwa 25 bis 30 Rappen pro Arbeitsstunde. Das gegenseitige Angewiesensein der Fabrikanten und Stickerinnen schafft die Lohnhöhe, ohne irgendein soziales Gesetz, ohne irgendwelche gewerkschaftliche Regelung. Die Stickerinnen in Innerrhoden sind mit den bescheidenen Löhnen nicht unzufrieden und stellen gerne ihre Kräfte und fünstlerischen Fähigkeiten in den Dienst der Seimindustrie. Jakob Lo= renz hat in seinen "Erinnerungen eines simp-len Eidgenossen" ein treffliches Wort gesagt über die Seimarbeitslöhne: "Ich sah nur das Elend, daß die Leute so wenig verdienen. (Das war im Jahre 1912.) Ich sah die Armut, aber ich sah nicht, daß trot all dem die Seimarbeit auf dem Lande sich ins ländliche Leben einfügte. Mit den Augen des Städters betrachtete ich alles, und es will mir scheinen, man könne dem arheitenden Rolfe auf dem Lande keinen schlecharbeitenden Volke auf dem Lande keinen schlech= tern Gefallen erweisen, als ihm zu sagen. wie traurig es ihm gehe und wie es alles viel besser haben sollte. Seute wäre mancher um jene Heimarbeitsgelegenheit froh, die uns damals entsetzte."

Arbeitgeber in der Appenzeller Handstickereis Industrie ist der Fabrikank, volkswirts schlichte ist Burttunt, vollemter schaftlich Berleger genannt. Er arbeitet teils auf unmittelbare Bestellung, indem er die Wünsche und Aufträge seiner Kunden in Appen-zell ausführen läßt. Er beschafft den Rohstoff aus Jrland, Frankreich und Belgien, und übergibt die vorgezeichneten Stoffe den Appenzeller gibt die vorgezeichneten Stoffe den Appenzeuer Stickerinnen zur Bearbeitung. Vergrößert der Fabrikant seinen Betrieb oder wohnt er nicht in Appenzell, so tritt als vermittelndes Glied zwischen ihm und der Stickerin der Fergger. Er erhält vom Fabrikanten den Auftrag und ist ihm für gute Ausführung und Einhaltung der Lieferfristen haftbar. Er verteilt die Aufträge unter die einzelnen Stickerinnen, die er nicht nur mit Namen kennt, sondern, was ganz michtig ist, auch deren fachliche Fähigkeiten. Falt wichtig ist, auch deren fachliche Fähigkeiten. Fast

jede Stickerin hat sich spezialisiert. Sie werkt arbeitsteilig und stickt in der Regel nur eine Stichart. Somit muß der Kerger oft die gleiche Arbeit unter mehrere Nadelfünstlerinnen verteilen, dis die Decke, das Leintuch, das duftigfeine Taschentuch alle gewünschten Sticharten in sich vereint. Zwischen Arbeitgeber und Arbeitznehmer besteht in der Appenzeller Heimindustrie ein gutes Einvernehmen. Fergger und Stickerin stehen zueinander im vertrauten Du. Einträchtig und in der richtigen Erkenntnis der Argen tig und in der richtigen Erfenntnis der Zusam=

mengehörigkeit gedeiht diese Heimarbeit. Der direkte Absah der Handsticke = reien vom Fabrikanten an den Verbraucher vollzieht sich meist nur bei Wäscheaussteuern, vonzieht sich mest nur bei Walcheaussteuern, besonders durch verschiedene Schweizer Leinenwebereien. In der Regel treten als weitere Zwischenhandelsglieder das Weißwarengeschäft, das seine Magazin der schweizerischen Fremdenpläte und der Weltstadt, die alle Stickereien verkausen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wanderten alle in Innerrhoden erstellten Stiffereinen nach Paris und Nancy. Französische Geschäftshäuser sandten damals durch St. Galler Firmen künstlerisch fein aezeichnete Stickereis Firmen fünstlerisch sein gezeichnete Stickereisstoffe zur Veredlung und Bestickung nach Appenzell. Dann exportierten St. Galler Fabrikanten auf eigene Rechnung Handstickereien nach Paris. (Um die Vermehrung des Absabes hat sich ganz besondere Der Verdering des Absabes hat sich ganz besonders das Broderiegeschäft Ed. Sturzen en eg ger A.-G. in St. Gallen verdient gemacht.) Seit 1840 unternahmen einige Appenzeller selbst den Berkauf der handgestickten Landeserzeugnisse an Fremdenplätzen. Auch jett noch verlassen jeden Sommer etwa 100 Inner= rhoderinnen ihr kleines Heimatland, um zur Reklame ihrer Arbeiten in der schmucken Landes= tracht vor und in den Broderieläden der Frem= denorte Luzern, Interlaken, St. Morit u. a. zu sticken.

Die Appenzeller Handstickerei hat den Wirtschaftstampf aufzunehmen mit der Stickmaschine, der eisernen Arbeiterin. Doch die Maschine vermag nicht die Feinheit und Gediegenheit der Handarbeit zu erreichen, weil ihr das Wesentliche fehlt: die Seele, das Herz. Frauliche Handarbeiten zu fertigen, ist Schaffen schöpferisch-lebendigen Geistes und Gemütes. schöpferisch-lebendigen Geistes und Gemütes. Goethe schrieb in den Wahlverwandtschaften von den Sandarbeiten: "Er gedachte des unermüdlichen Spiels ihrer schönen Finger und schmeichelte sich, das Serz werde bei der Arbeit nicht ohne Anteil gewesen sein!" Handsticken ist Versenken aller Sinne in die Arbeit, ist Sinzabe, stillzfreudige Liebe zur Nadelkunst.

Auch von anderen Handstickereizsndustrien wird Innerrhoden konkurrenziert. Vor allem von China, das seit sechs Jahren Stickereien zu Schleuderpreisen auf den Markt wirft und die Appenzeller Handstickerei in ihrem Bestande bedroht. China mit seiner billigen, anspruchsz

bedroht. China mit seiner billigen, anspruchs losen und primitiven Lebenshaltung arbeitet zu Hungerlöhnen und bedeu-

e =

1

e

r

tet für Innerrhoden eine ernste Gefahr. Um die Appenzeller Seim-industrie zu erhalten, haben sich die Stickfabrikanten zusam= mengetan und eine Schut = marke herausgegeben, die den Käufer auf die echten Appenzeller Stickereien auf= merksam machen und Die Chinaware befämpfen soll. Bund, Kantone und Stick-fabrikanten haben keine Opfer gescheut, dieser Schukmarke Daseinsberechtigung zu geben und ihr das nötige Ansehen zu verschaffen. Sie wird an der Stickerei als goldene Papierplombe angebracht und bietet Gewähr, daß die mit ihr versehenen Stickereien tatsächlich aus Appenzell stam= men und von Innerrhode= rinnen gefertigt wurden.

Appenzeller Handstickereien verschönern das Heim und gestalten es traulicher. Denn gestickte Sachen bringen Fest= lickfeit und Freude ins Haus. Feingesticktes Leinen und Kissen verbreiten Ruhe und Behaglichkeit. Ein weißes oder zartfarbiges Gedeck hat eine intime Wirkung, wenn es mit Zierstichen oder Monogram-men bereichert ist. Und wie schön ist eine ganze Wäsche= aussteuer, einheitlich mit Durchbruch und Monogram-men bestickt! Der im Vergleich zur kunstvollen Arbeit billige

Preis der Appenzeller Handstickerei ermöglicht Preis der Appenzeller Handstickerei ermöglicht fast jedem, diese Nadelerzeugnisse zu erwerben. Man mag vielleicht einwenden. Handstickereien brauche man nicht zum Leben. Das mag für die wenig Begüterten zutreffen. Doch wie schal und armselig wäre das Leben, wenn wir bloß das Nütliche erstehen würden! Es ist doch ein schönes Vorrecht der Besitzenden, Geld richtig und vor allem sinn voll auszugeben. Das sinnvolle Geldausgeben ist ja beglückende Pflicht der Begüterten. Denn dadurch mird Arheit und Verzeiterten. Denn dadurch mird Arheit und Verzeiten. guterten. Denn dadurch wird Arbeit und Berguterten. Denn dadurch wird Arbeit und Verdienst geschaffen. Der Kauf von Handstickereien
zeugt von Kultur und Geschmack, und der Zug
der Vornehmheit äußert sich nicht zulett in
Besitz und Gebrauch feiner Stickereien. Die richtige Wertschätzung feiner, kunstsinniger Handarbeiten sollte vor allem der Frau eigen sein.
Es gibt eine wunderbare, viel zu wenig
bekannte und bewußte Beziehung von Frau
zu Frau durch die Handstickereien. Die Frau, die



Rostbares handgestidtes Kissen (Entwurf Emil Broger-Heeb, Appenzell). Das Kissen hat einen Durchmesser von 45 cm. Die Stidereien wurden mit feinem, heltblauen Garn auf Handlinon hergestellt und benötigten insgesamt 233 Arbeitsstunden, wobei auf Blatten 136 Stunden, auf Höhlen und Leiterlen 52 Stunden, auf Spissen 6 Stunden, auf Feston 4 Stunden und Figuren 35 Stunden entfielen.

stickt, und die Dame, die Stickereien trägt und in ihrem Seime verwendet, gehen mitsammen eine sinnige Verbindung ein. Sie kennen sich nicht und sind sich doch nahe. Beide empfinden tiese Freude. Die Stickerin, weil sie diese Werke schaffen durfte, die Trägerin durch die Anmut,

daisen durste, die Tragerin durch die Anmut, die ihre Stickereien verbreiten und das Traute und Heimelige, das verziertes Linnen verleiht. Durch die mißliche Wirtschaftslage, zollpolitische Maßnahmen, den Währungszerfall des Dollars und englischen Pfundes, das Ausbleiben der Fremden und die Konfurrenz von China sind in neuester Zeit Absatztodung und scharfer Lohndruck eingetreten, die manche Stickerin in Inverrhoden arbeitslas machten und niese um Innerrhoden arbeitslos machten und viele um den zum Leben notwendigen Verdienst brachten. Diese Erscheinung ist tief bedauerlich. Denn Innerrhoden ist in hohem Maße auf den Ver-dienst aus der Handstiderei angewiesen. Er bildet eine wesentliche Ergänzung zum Einkommen



Ein Prachtstud Appenzeller Sandstiderei. Die verschiedensten Sticharten find in einzigartiger Bollendung gestickt. (Entwurf Emil Broger-Heed, Appenzell).

des Familienvaters. Denn der kleine Bergsbauernhof mit durchschnittlicher Liegenschaftssgröße von zwei bis dreieinhalb Hektaren reicht große von zwei bis dreieinhalb Hettaren reicht nicht aus, die Familie voll zu beschäftigen und die Mittel zum nötigen Lebensunterhalt aufzubringen. Da ist die ererbte und freudig geleistete Kunstfertigkeit der stickenden Frauen willsommen, ja notwendig. So wird die Nadel in der Frauenhand eine Waffe im wahren Verzweiflungskampf um die kümmerliche Existenz in Innerrhoden, eine kleine Waffe, die nachhilft und mithilft, ein bescheidenes, ja oft käraliches Einkommen zu erringen. färgliches Einkommen zu erringen.

Mithelfen und Mitfühlen mit den Werk= tätigen tut uns heute not. Unsere jezige Wirtschaftsordnung hat das einigende Band zwischen Sersteller und Verbraucher zerrissen. Unser Wirtschaftsleben ist unpersönlich geworden. Wir nehmen alles so teilnahmslos und selbstverständlich hin. Wir wissen nicht mehr um die Arbeit und Mühen der andern. Uns fehlt das Verstehen für fremdes Schaffen. Wir kaufen so sinnlos und fragen uns sozusagen nie, wo und wie die Ware entstanden, ob in der Fabrif oder in der stillen Verborgenheit eines Heims. Wir haschen gierig nach dem Billigsten und ver-schwenden unser Geld an Nichtigkeiten und

schwenden unser Geld an Nichtigkeiten und eitlen, fremden Tand.

Wie anders nehmen sich da Handstickereien aus, diese formschönen, gediegenen Dinge, die Freude spenden. Die Arbeitslosigkeit und mit ihr die Sorge ums tägliche Brot ist in gar viele Innerrhoder Familien eingezogen. Viele Stickrahmen stehen seer und verlassen in den Stubensecken. Sie harren besserr Zeiten. Sie möchten wiederum das Auf und Ab der fleißigen Stickrinnenhände erleben. Diese geldliche und vor allem diese seelische Not vieler Stickrinnen gilt es zu beheben. Wir alle können es, wenn wir guten Willens, weitz und einsichtig sind. An alle ergeht daher der Ruf: Kaufen Sie für sich und Ihr Heim Appenzeller Handstickereien. Lassen Sie ehren dadurch einheimisches Schaffen, geben selbst durch den kleinsten Kauf oder Auftrag Arbeit und Verdienst und ermöglichen den 2000 heimarbeitenden Bergbäuerinnen in Innersten heimarbeitenden Bergbäuerinnen in Inner-rhoden ein bescheidenes, plagloses Dasein auf heimischer Scholle. Mögen einsichtige und gut-gesinnte Venschen diesen Stickerinnen geben, um was sie tagtäglich beten und bitten: Ar= beit, heilige Arbeit.

Wir empfehlen unsern Lesern das aussührlich geschries bene Buch über diese Heimarbeit von Dr. Karl Neff, Appens zell: "Die Appenzeller Handstickerei-Industrie". Preis Fr. 5 —

Viehausstellung.

Viehschau hält man jedes Jahr. Denn es ist doch sonnenklar, daß in unsrer Landwirtschaft unser Vieh recht musterhaft. Darum gibt's ein schönes Sest mit diversen Ehrengäst', die um 21cht empfangen werden. 9 Uhr rücken ein die Herden, Und um diese Zeit genau findet statt die Großviehschau.

Schweine kommen dran um 11. Und die Schafe um 1/2 12. Dann wird alles Vieh prämiert, das man hat zur Schau geführt. Darnach lädt man alle ein, pünktlich auch bei Tisch zu sein. 2Ind mit ernstem 2Imtsgesicht einer von dem Vorstand spricht: "Jett trifft alles sich im Saal zum vereinten Mittagsmahl".

Bläß.